

Leonie Hoffmann

ÜBERWUNDEN

Die wahre Geschichte einer zerstörerischen Liebe,
tiefer Verletzungen und großer Wunder

*Aber in dem allen überwinden wir weit durch den,
der uns geliebt hat.*

Römer 8,37; LUT

*Für meine geliebten Eltern und meinen Bruder, die mit
unbändiger Hoffnung um mich gekämpft und mich nach
Hause geliebt haben.*

*Für Felix, durch den ich das Vertrauen,
Lieben und Lachen wieder gelernt habe.*

*Für meine Freunde, die mich aufgefangen und wieder
an mich selbst erinnert haben.*

*Für Jesus, den größten Wundenheiler und Wundertäter,
den es gibt.*

... und für dich, liebe Liebens- und Leidensgenossin.

Ich habe gehofft, dass du dieses Buch einmal in den Händen halten wirst. Vielleicht hast du es dir selbst gekauft, weil du es bereits geschafft hast, von dem Menschen loszukommen, der dich das Lieben und Leiden gelehrt hat wie kein anderer. Vielleicht wurde es dir aber auch von einer besorgten Freundin, deiner Mutter, deinem Vater oder irgendeinem anderen Menschen, dem du am Herzen liegtst, in die Hand gedrückt. Eben einer dieser Menschen, von denen du weißt, dass sie es gut mit dir meinen, von denen du jedoch denkst, dass sie „keine Ahnung“ haben. Keine Ahnung davon, was das zwischen dir und diesem Mann ist; deinem Traummann, deinem Seelenverwandten – der Liebe deines Lebens.

Sie haben keine Ahnung, wie es sich anfühlt, den einen gefunden zu haben, der einem alles geben und alles nehmen kann. Sie haben keine Ahnung von dieser tiefen, unzerstörbaren Seelenliebe, die sich einfach nicht totschiagen lässt. Sie haben keine Ahnung, wie es sich anfühlt, wenn man plötzlich denkt: *Ich habe das alles verdient. Ich bin selbst schuld, dass er so ein Monster geworden ist.* Sie haben keine Ahnung, warum man sich von einem Menschen freiwillig so demütigen und verletzen lässt – und erst recht nicht, warum sich all das immer noch erträglicher anfühlt als die Vorstellung von einem Leben ohne ihn.

Es stimmt, sie haben wirklich keine Ahnung davon. Ich schon. Denn ich habe das alles selbst erlebt. Und überwunden. Und bitte glaube mir: Ich war damals nicht stärker als du jetzt. Ich war ganz

unten und das ist keine pathetische Floskel. Ich hatte mein Leben gegen die Wand gefahren und keine Hoffnung mehr – nicht einmal mehr auf Gott, dem ich im Laufe dieser Beziehung den Rücken zugekehrt hatte.

Doch während ich seelisch buchstäblich durch die Hölle ging, hat genau dieser Gott schon alles vorbereitet, um mich zu befreien. Erst körperlich und später auch seelisch – Stück für Stück. Der Weg in die Freiheit war ein langer und schmerzhafter, doch es hat sich gelohnt, ihn zu gehen. Und ich weiß, du kannst es auch schaffen! Deshalb nimm' dir bitte die Zeit, lies meine Geschichte und lerne mich kennen – vor allem aber diesen starken Gott, der dich unendlich liebt und wie ein Löwe um dich kämpft.

Inhalt

Vorwort	13
Prolog – Höllische Aussichten	19
Himmel, der siebte	25
Gesucht und gefunden: Wie wir uns „erkannten“	27
Zwischen göttlicher und abgöttischer Liebe	35
Der Wind dreht langsam – und unbemerkt	48
Vorgeschnack auf den Himmel	50
Ich will mehr! Im Rausch unserer Welt	55
Herr meiner Gedanken	67
Noch möglich, bitte wenden!	77
Alles Schlechte zum neuen Lebensjahr!	82
Hölle, die erste	97
Ein Monster, das ich schuf?	99
„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“	104
Komm, wir spielen „Himmel und Hölle“	112
Spieglein, Spieglein an der Wand, hast du mein wahres	
Ich erkannt?	119
Bin ich noch zu retten?	126
Zwischenwelt	141
Erinner' mich noch mal an dich	143
Zwischen den Jahren und den Welten	147
Kurzer Besuch deines wahren Ichs	153
Eiszeit. Sprich nur ein Wort ...	156

Hölle, die zweite	167
Willkommen zurück im „Kein Zurück“	169
Vater, vergib mir, denn ich wusste, was ich tue	172
Vorgeschmack auf die Hölle	175
Aufgewacht im Albtraum Realität	187
Mein persönliches Karfreitagserlebnis	190
Erde ... mit himmlischen Aussichten	199
Noch immer mein (Alb-)Traummann?	201
Kein kurzer Prozess	210
WundeRpunkte – Wenn Wunden zu Wundern werden	216
Mein persönliches Ostererlebnis	227
Epilog – Himmlische Aussichten	233
Nachwort – hier und heute	235
Anhang – Tipps für Betroffene, Anlaufstellen	241
Danksagung	247
Anmerkungen	251

Vorwort

Jedes Lebensbuch hat unterschiedliche Kapitel. In einige blättern wir gern noch einmal zurück, andere würden wir am liebsten herausreißen und aus unserer Erinnerung löschen.

Ich habe mich nach zehn Jahren dazu entschlossen, mein dunkelstes Kapitel noch einmal aufzuschlagen – um ihm nicht nur meine Aufmerksamkeit, sondern auch meine Worte zu schenken und Gottes heilendes Licht darauf scheinen zu lassen. Es hat gutgetan, dieser wuchtigen Erfahrung ein für alle Mal einen Anfang und ein Ende zu setzen. Ich musste das Geschehene zu Papier bringen, damit ich es endgültig binden, zwischen zwei Buchdeckel sperren und in den Schrank stellen kann.

Meine Geschichte ist eine Geschichte über Wunden. Ich bin der Überzeugung, dass es kein Mensch durchs Leben schafft, ohne in irgendeiner Form verwundet zu werden. Manche Menschen haben nur viele kleine Kratzer, die kaum auffallen; andere haben tiefe Verletzungen erfahren, die hässliche Narben zurückgelassen haben. Und dann gibt es noch solche Menschen, die diese eine große Lebenswunde mit sich herumtragen, die niemals ganz zu heilen scheint.

Ich gehörte einmal zu letzterer Kategorie. Doch heute möchte ich erzählen, wie ich durch Gottes unfassbare Liebe und Gnade all den Schmerz und alle die schrecklichen, traumatischen Erinnerungen aus meinem dunkelsten Kapitel überwunden habe – und wie aus meiner Lebenswunde mein Lebenswunder geworden ist.

Vor einigen Jahren verspürte ich plötzlich das Bedürfnis, noch einmal an den Ort zurückzukehren, wo mir einst meine Lebenswunde ins Herz geschlagen wurde. Ich wollte diesem Ort endgültig den Schrecken nehmen und herausfinden, was es nach all

den Jahren mit mir machte, wieder dort zu sein. Die Fahrt nach Duisburg dauert von meiner Heimatstadt Kettwig aus mit dem Auto nicht viel länger als zwanzig Minuten. Was für die meisten Menschen eine bedeutungslose Wegstrecke ist, wird für mich immer der Weg in die Ausweglosigkeit und wieder aus ihr heraus sein.

Ich wusste, dass ich den Mann, der mir das alles angetan hat, vor Ort nicht mehr würde antreffen können, doch noch immer atmete alles seine Anwesenheit. *Unvorstellbar, dass Menschen hier leben können*, dachte ich im Stillen. *Dass diese Straße, vielleicht sogar genau dieses Mehrfamilienhaus, in dem ich die schlimmste Zeit meines Lebens verbracht habe, für andere Menschen ein Ort der Geborgenheit und schöner Erinnerungen sein kann.*

Ich war dankbar, diesen Ort und die Zeit dort nun einfach hinter mir lassen und wieder nach Hause fahren zu können. Doch seitdem schießt mir immer wieder, wenn ich durch ein Wohnviertel laufe, die Frage durch den Kopf, ob dieses Haus, vor dem ich gerade so unbedarft stehe, vielleicht für einen anderen Menschen für immer der Ort sein wird, an dem sich einst die Höllenpforten aufgaben. Mitten im Leben.

Aktuellen Statistiken zufolge ist es gar nicht so unwahrscheinlich, dass ich tatsächlich schon einmal vor einem Haus gestanden habe, in dem gerade eine Frau geschlagen wurde. Laut der 2009 veröffentlichten repräsentativen Studie „Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen“¹ wird in Deutschland jede vierte Frau – quer durch alle Gesellschaftsschichten (!) – mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von häuslicher Gewalt. Nach den Aussagen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ist in den letzten Jahren sogar ein kontinuierlicher Anstieg der Opferzahlen von Partnerschaftsgewalt zu verzeichnen. Im No-

vember 2018 wurde die bis dato größte EU-weite Erhebung zum Thema „Gewalt gegen Frauen“ vorgestellt, die diese Tendenz bestätigt. Auch die Fälle von häuslicher Gewalt, die offiziell zur Anzeige gebracht werden, steigen jährlich. Im Jahr 2017 wurden laut der aktuellen Polizeilichen Kriminalstatistik² in Deutschland knapp 114 000 Fälle von Partnerschaftsgewalt zur Anzeige gebracht. Dennoch ist davon auszugehen, dass sich nur 20 Prozent aller Betroffenen überhaupt Hilfe holen und zur Polizei gehen.³ Viele Frauen verschweigen ihre Gewalterfahrungen komplett. Wie hoch die Dunkelziffer tatsächlich ist, lässt sich deshalb nur schwer sagen – in jedem Fall ist sie enorm.

Was hinter diesen gleichgültig in die Welt blickenden Häuserfassaden alles passiert, will man also lieber gar nicht wissen – und doch muss man es, um wachgerüttelt zu werden und endlich etwas dagegen zu unternehmen! Denn auch wenn wir das Thema „häusliche Gewalt“ lieber verdrängen wollen, weil es (gerade auch in christlichen Kreisen) noch immer mit einer großen Schamhaftigkeit besetzt ist, müssen wir den Tatsachen ins Auge sehen: Es passiert. Immer wieder. Und zwar Frauen aus allen Gesellschaftsschichten, Kulturkreisen und Glaubensrichtungen. Frauen, die zuvor nicht nur fest verankert in der Liebe Gottes waren, sondern auch in einem gesunden sozialen Umfeld gelebt haben. Frauen, die immer genug Liebe bekommen haben. Frauen wie mir.

Diesen Frauen will ich auf Augenhöhe zusagen, was ich damals von niemandem annehmen wollte, weil alle anderen „sowieso keine Ahnung hatten“: Es gibt ein „Ohne ihn“, ein „Leben danach“ – und dieses Leben ist so viel besser als alles, was man mit diesem Menschen erlebt hat.

Und allen völlig zu Recht besorgten Angehörigen, die „keine Ahnung haben“, möchte ich eben diese geben – indem ich ihnen

mit meiner Geschichte einen tiefen Einblick in die Psyche einer Betroffenen gewähre.

Für diesen Einblick musste ich meine Lebenswunde noch ein letztes Mal aufreißen und die Erinnerungen wieder lebendig werden lassen, um meine Geschichte so realistisch wie möglich nach-erzählen zu können.

Ich habe dieses Buch nach dem gleichen Muster geschrieben, wie meine Seele Heilung gefunden hat – in einem dynamischen Prozess. Erinnerungen kamen dabei wie Schlaglichter, die ich schriftlich festgehalten und anschließend mit größtmöglicher Sorgfalt chronologisch sortiert habe. Nach bestem Wissen und Gewissen habe ich die Ereignisse von damals so noch einmal rekonstruiert. Die detaillierten schriftlichen Dokumentationen meiner Eltern und mein ausführlicher Bericht für die Polizei haben mir geholfen, die Lücken in meiner Erinnerung zu schließen.

Als ich mir das Erlebte beim Schreiben noch einmal vergegenwärtigte, verfiel ich zwischenzeitlich automatisch in die Gegenwartsform. Da sich traumatische Erinnerungen dadurch auszeichnen, dass sie die Ereignisse wieder in die gefühlte Echtzeit projizieren, habe ich diese „Schlag-Lichter“ bewusst im Präsens stehen lassen – genau wie jene Erinnerungen, die mir aufgrund ihrer positiven Intensität noch besonders präsent sind. Somit geben die kursiv gedruckten Textpassagen einen ungefilterten Einblick in mein damaliges Gefühlsleben. Genauso wie die Gedichte an den Kapitelanfängen, die aus der damaligen Zeit stammen.

Während ich meiner Vergangenheit auf diese Weise noch einmal extrem nahe gekommen bin, habe ich mich immer wieder gefragt, wie ich meinem jungen Ich auf diesen Buchseiten begegnen soll – dieser 19-jährigen Leonie, die mir mittlerweile so fremd ist und mir gleichzeitig immer noch so vertraut vorkommt. Sollte ich sie

verteidigen, belehren, belächeln, anklagen oder am besten doch ganz vor der Öffentlichkeit verstecken?

Im Entstehungsprozess dieses Buches habe ich alles davon schon einmal in Erwägung gezogen. Aber am Ende wollte ich nur eines tun: sie einfach in den Arm nehmen und ihr versichern: „Alles wird gut.“ Letztendlich habe ich mich dazu entschieden, sie bis dahin größtenteils wertfrei noch einmal in ihr Elend rennen zu lassen. So habe ich lediglich hin und wieder Erkenntnisse aus meinen späteren Therapiegesprächen eingestreut, wo mir dies notwendig erschien.

Mir war und ist bewusst, dass ich mich mit diesem Einblick in meine Vergangenheit sehr angreifbar mache. Immer wieder griffen hässliche Zweifel nach mir: „Willst du das wirklich von dir preisgeben? Wie werden dir die Menschen, die wissen, dass *du* die Autorin bist, begegnen, nachdem sie dieses Buch gelesen haben? Verrätst du damit nicht jedem, wie schwach du sein kannst?“

Liebe Leserinnen und Leser, wenn Sie diese Zeile lesen, dann habe ich auch diese Zweifel überwunden und kann Ihnen triumphierend zurufen: „Schauen Sie sich gern in meinem Herzen um. Vielleicht erkennen Sie darin ja etwas aus Ihrem eigenen Herzen wieder. Ziehen Sie Ihre eigenen Schlüsse, machen Sie sich Ihr eigenes Bild von mir, aber seien Sie gewiss: Heute weiß ich, wer ich bin – Leonie, „die Löwin, die Kämpferin“, weil Gott mich stark gemacht hat.

Prolog – Höllische Aussichten

Eine Stunde und achtzehn Minuten brauche ich mit Bus und Bahn von meinem neuen Zuhause in Duisburg bis zu meiner alten Heimatstadt Kettwig. Eine Stunde und achtzehn Minuten, die mein altes Leben von meinem neuen trennen, das keins mehr ist.

Draußen ist es inzwischen dunkel geworden. Ich betrachte mein Spiegelbild im S-Bahn-Fenster. Normalerweise ist es vorteilhaft: Die kleinen Unebenheiten meiner Haut werden vom milchig trüben Glas verschluckt. Meine toten Augen jedoch nicht. Ich schaue mich in einer Mischung aus Selbstmitleid und tiefer Selbstverachtung an, bis sich irgendwann eine erschreckende Gleichgültigkeit einstellt. Zwischendurch kann man sie fast mit einem Gefühl von Erhabenheit verwechseln. Ja, in manchen Augenblicken blitzt tatsächlich so etwas wie Stärke in mir auf. Dann verspüre ich eine merkwürdige Form von Unantastbarkeit. Denn wenn einem die unantastbare Würde des Menschen erst einmal genommen wurde und das Ich in Trümmern liegt, bleibt nichts mehr übrig, was noch irgendjemand antasten, geschweige denn verletzen könnte.

So klein und elend ich mich in der Gegenwart meines Freundes Alex fühle, so stark und unverwundbar fühle ich mich in dieser anonymen Menschenmasse. Ich bin mir sicher: Gegen jede Beleidigung oder Demütigung aus einem anderen Mund als seinem wäre ich geradezu immun. Ich würde vermutlich sogar darüber lachen. Vielleicht ist es das, was Alex mit „zumachen“ meint? Man schließt sich im eigenen Schmerz ein. Lässt niemanden mehr an sich heran. Nichts dringt mehr durch die dicken Plexiglasscheiben, die die Seele umgeben – weder Gutgemeintes noch Verletzendes. Ich erahne nun, wie manchen Menschen tatsächlich alles egal

sein kann. Das Herz wird hart, die Seele matt. Und dieser Zustand ist schlimmer, als wenn das Herz bricht und die Seele weint.

Ich bin unterwegs zwischen zwei Leben, in die ich beide nicht mehr aussteigen möchte – oder glaube zu können. Doch die Fahrten mit der S-Bahn verschaffen mir wertvolle Zwischenzeiten. Hier muss ich mich nicht entscheiden. Niemand will etwas von mir. Für eine Stunde und achtzehn Minuten kann ich in der Anonymität untertauchen und meiner Seele für einen kurzen Moment Entspannung gönnen. Seit Wochen steht sie unter Wechselstrom; hier kann die Voltzahl zumindest ein wenig heruntergedreht werden. Denn hier ist niemand, für den ich einmal alles war, der mir dann aber alles genommen hat, und niemand, der alles dafür geben würde, dass das alles endlich aufhört.

Wenn ich andere Mädchen in meinem Alter sehe, wie sie plaudern und lachen, hübsch angezogen und gestylt sind, schmerzt es mich nicht mehr. Es ekelt mich an. Ihre Mädchenhaftigkeit. Ihre Oberflächlichkeit. Kaum vorzustellen, dass ich einmal eine von ihnen war.

Alex hat mir erlaubt, noch einmal zu meinem Französisch-Nachhilfeschüler Tim zu fahren, dem kleinen Bruder einer guten Freundin. Doch seine Auflagen sind streng: Ich darf unterwegs mit niemandem sprechen und muss um genau 19:55 Uhr wieder zurück sein. Er kennt die Fahrpläne und wird mich später verhören – so, wie er es jeden Tag tut. Jede Lüge wird sofort erkannt und mit Schlägen bestraft. Jede Wahrheit auch.

„Nächster Halt: Kettwig.“ Ich steige aus und sprinte zum Bus. Drei Stationen kann ich noch fahren, den Rest gehe ich zu Fuß. Ich laufe die Straße entlang zum Elternhaus meiner Freundin. Es ist nur wenige Minuten von meinem eigenen entfernt. Ich hoffe, zufällig ein vertrautes Gesicht zu sehen, gleichzeitig habe ich Angst

davor. In meiner alten Heimat fühle ich mich wie ein Fremdkörper. Die Leonie, die ich einmal war, gibt es nicht mehr. Ich fühle mich dreckig – und bin es auch. An mir klebt der Geruch von Zigarettenrauch und Cannabis. Meine Haare sind fettig, meine Klamotten schon länger nicht mehr gewaschen. Und ich habe tiefe Augenringe vom permanenten Schlafdefizit. Schminken darf ich mich schon lange nicht mehr. In mir lebt ein dunkles Geheimnis, das ich nun an diesen unschuldigen Ort aus meinem alten Leben trage.

Als ich schließlich an der Tür meines Nachhilfeschülers klinge, tobt ein Wechselspiel aus Schamgefühl, Unsicherheit und Überlegenheit in mir. *Wenn du wüsstest ...!* Ja, was eigentlich? Wir setzen uns ins Wohnzimmer; dorthin, wo ich früher so oft mit meiner Freundin gegessen habe. Lachend und unbeschwert. Außer Tim ist niemand zu Hause. Ich bin erleichtert. Niemand wird mit mir reden wollen und mich davon abhalten können, nach der Stunde direkt wieder zum Bahnhof zu eilen.

Ich erkläre Tim etwas aus der französischen Grammatik und helfe ihm bei einem Text, den er schreiben muss. Dass mein Hirn trotz der vielen Kopfschläge offensichtlich immer noch funktioniert, beruhigt mich. Französisch war immer mein Lieblingsfach. Gerade einmal ein halbes Jahr ist die letzte Französischstunde her, in der ich entweder durch gute Leistung oder Herumalbern aufgefallen bin. Jetzt kommt sie mir vor wie aus einem anderen Leben.

Plötzlich überfällt mich eine Erinnerung: Kurz vor dem Abitur haben wir im Französischunterricht den Roman *Madame Bovary* von Gustave Flaubert gelesen. Ich habe ihn regelrecht verschlungen. Meine Lehrerin sagte während der Buchbesprechung einmal zu mir: „*Madame Bovary – elle me rappelle un peu à vous!*“ (zu Deutsch: „*Madame Bovary erinnert mich ein wenig an Sie!*“) *Madame Bovary* war eine junge Frau, die, gelangweilt von ihrem

bürgerlichen Leben, immer wieder in tiefe Depressionen verfiel. Ihr Herz war voller Träume und Sehnsüchte und getrieben von der Suche nach dem einen Seelenverwandten. Irgendwann glaubte sie, ihn endlich gefunden zu haben, doch die heimliche Beziehung nahm ein dramatisches Ende.

Damals fühlte ich mich durch den Vergleich gekränkt. Heute staune ich darüber, wie gerechtfertigt er war.

Die Nachhilfestunde ist vorbei. Die 15 Euro bekomme ich bar auf die Hand. Sie werden zu Hause direkt wieder in Zigaretten oder Hasch investiert. Nur deshalb hat Alex mich überhaupt gehen lassen. „Wann hast du wieder Zeit?“, fragt mich Tim. „Keine Ahnung, ich melde mich“, sage ich schnell, während ich mir hektisch Schuhe und Jacke anziehe. In mir steigt Panik auf. Der Zeitplan ist so streng kalkuliert, dass er keinen Raum für Small Talk lässt. Und wir haben schon etwas überzogen.

In Duisburg angekommen, eile ich die Treppen hoch bis in den dritten Stock. Ein seltsames Gefühl von Erleichterung macht sich in mir breit. *Endlich zurück*. Ja, es ist paradox, aber hier fühle ich mich mit einem Mal wieder sicher. Nicht sicher im Sinne von der Abwesenheit jeglicher Gefahr, aber sicher in Bezug auf mich selbst. Im Umgang mit anderen Menschen weiß ich nicht mehr, wie ich mich verhalten soll. Frage mich, ob man mir ansieht, wo ich herkomme und wieder hingehen werde. Hier sind die Rollen geklärt. Ich weiß, was mich erwartet. Nur nicht immer, wann. Wir sind Verbündete, allein gegen den Rest der Welt – und gegen uns selbst.

Doch jetzt bekomme ich Angst, denn ich bin zu spät. Als ich die Tür öffne, begrüßen mich Alex' eiskalte Augen. Ich kenne diesen Blick. Wenn er mich so ansieht, weiß ich, dass ihn nichts mehr umstimmen wird. Er schubst mich gegen die Wand. „Wo warst du so lange?“, zischt er mich an. „Ich habe die Bahn knapp verpasst“,

stottere ich kleinlaut. Sobald ich in seiner Nähe bin, verfall ich wieder in diese weinerliche Stimmlage, die ich selbst nicht ausstehen kann.

Alex wartet meinen Erklärungsversuch nicht einmal ab, sondern beginnt sofort, mir mit geballten Fäusten von beiden Seiten gegen meine Schläfen zu hämmern – so fest, bis einer seiner Knöchel anfängt zu bluten. Ein wummernder, dumpfer Schmerz breitet sich in meinem Kopf aus. „Wo du warst, habe ich dich gefragt!“, schreit er mich mit noch mehr Nachdruck in der Stimme an. Seine Augen sind weit aufgerissen. Eisblau und eiskalt. Es sind dieselben Augen, in denen ich früher so viel bedingungslose Liebe gesehen habe. Die Schläge werden fester. Vor meinen Augen beginnt es zu flimmern.

Seit unser Nachbar vor ein paar Tagen die Polizei gerufen hat, ist Alex vorsichtiger mit den sichtbaren Beweisen seiner Schläge geworden. Vorher hatte ich Bisswunden und Blutergüsse am ganzen Körper, jetzt zielt er hauptsächlich auf meinen Kopf ab. „Sag mir die Wahrheit, du dumme Schlampe!“ Damit schubst er mich Richtung Schlafzimmer und zieht mich an den Haaren aufs Bett, wo er weiter auf mich einschlägt. Irgendwann fängt er an, mich zu würgen. „Du hast mich mit Tim betrogen! Gib es endlich zu! Ich bringe dich um, wenn du mich noch einmal anlügst.“ In seinen Augen flackert die gefährliche Mischung aus Wahnsinn und Hass auf. „Also, hast du mich mit ihm betrogen, ja oder nein?“, zischt er erneut und drückt meine Kehle fester zu. Irgendwann ächze ich: „Ja!“, damit er mich endlich in Ruhe lässt, weil ich die Wahrheit gesagt habe – *seine* Wahrheit, eine andere akzeptiert er nicht.

HIMMEL, DER SIEBTE

Das Du in mir...

Endloses Versinken in deinen starken Armen.

Inhalieren deines Dufts.

Tränen heißen Glücks. Wallungen tiefster Geborgenheit.

Völlige Sinnesbenebelung.

*Die Welt wohnt in dir – die große und die ganz kleine,
aber vor allem unsere eigene.*

Weltumarmungsgefühl.

*Wenn ich nur schwarzsehe, finde ich bei dir
die Farben meines Lebens wieder.*

Mehr als rosarote Brille: wunderschöner Regenbogen...

Fast unwirklich schön ist die Bedingungslosigkeit deiner Liebe.

*Du nimmst meine Schwächen liebevoll an die Hand
und stellst sie mir unaufdringlich vor,*

auf dass ich Frieden mit jeder einzelnen schliesse.

*Du stellst meine Stärken vor mir auf ein Podest,
um mit gesundem Stolz auf sie blicken zu können.*

*Bei dir kann ich das sein, was ich eigentlich bin
und wonach ich mich so sehne, es zu sein,
weil du es schon jetzt in mir entdeckst.*

Einfach ich sein. Einfach sein.

*Wenn du lachst, lacht meine Seele
und wenn du weinst, fließt alles Glück aus mir heraus,
um dich damit zu füllen.
Die drei bedeutendsten Worte werden bedeutungslos.
Nichts scheint angemessen genug,
um meine Gefühle für dich auszudrücken.
Völlige Herzens- und Seelenverbindung.
Deine Augen sind Fenster
zu unwirklich schönen Seelenlandschaften,
in denen mein Herz jauchzend springt.
Und immer, wenn ich dich so anschau,
wird das Ich zum Du in mir
und strömt sanft ins alles bedeutende, nie mehr trennbare WIR.*

Gesucht und gefunden: Wie wir uns „erkannten“

Es war Anfang Juni 2008. Ich hatte gerade meine letzte Abiturprüfung absolviert und war beflügelt von einem in dieser Dimension nie da gewesenem Freiheitsgefühl: euphorische Aufbruchstimmung angesichts der schon unbegrenzten Möglichkeiten eines jungen Lebens!

Trotz dieser seelischen „Hochphase“ war mir an jenem lauen Sommerabend nicht nach Feiern zumute. Ich sehnte mich nach einem entspannten Abend auf der Couch, aber Nina, mit der ich seit frühen Kindertagen so eng befreundet bin, konnte ich nicht absagen – erst recht nicht, weil sie auf der Party ihren Geburtstag nachfeiern wollte.

Es dauerte nicht lange und ich glaubte zu wissen, warum ich zu dieser Party gehen *musste*, denn dort traf ich ihn: Alex. Jenny, eine gute Freundin von mir, stellte ihn mir spontan auf der Tanzfläche vor, obwohl sie ihn selbst gerade erst über einen gemeinsamen Freund kennengelernt hatte.

„Es war wie eine Eingebung“, wird sie später über diesen Moment sagen. „Ich konnte ja nicht ahnen, wie das endet.“ Konnte sie nicht. Natürlich nicht. Keiner konnte das.

Nie vergesse ich das Gefühl, als sich unsere Blicke das erste Mal trafen. Eisblau, groß und tief waren seine Augen, voller geheimer Sehnsüchte und verborgenem Schmerz. Es schienen die Augen zu sein, nach denen meine schon immer gesucht hatten. Den Rest des Abends verbrachte ich nur noch mit ihm. Wir sprachen über Dinge, über die ich in dieser Intensität noch nicht einmal mit meinen engsten Freunden gesprochen hatte. Denn irgendwann kam ich meistens an einen Punkt, an dem ich mich allein mit meinem „Um-die-Ecke-Denken“ fühlte, mit dem mich meine Freunde immer liebevoll aufzogen.

Nicht so bei Alex. Er verstand meine Gedanken schon, bevor ich sie zu Ende gesprochen hatte. Ja, er schien die gleichen tiefgründigen Fragen ans Leben zu stellen und von den gleichen Emotionen und Sehnsüchten getrieben zu sein wie ich. Er kannte die große Lust am Leben genauso wie dieses diffuse Leiden an der Welt – und manchmal an sich selbst. Er kannte das innere Getriebensein auf der Suche nach mehr. Er kannte diesen gewissen Hang zum Extremen und zum dramatischen Übertreiben, der einer Abneigung gegen das Alltägliche, das Oberflächliche entwuchs, das wir uns beide anmaßen, längst durchdrungen zu haben. Er kannte das Gefühl, so viel zu spüren und wahrzunehmen, und trotzdem manchmal eine tiefe Leere zu empfinden. Er kannte die Kämpfe, die Zweifel, den Hunger nach echtem Leben und großen Gefühlen. Er kannte – mich. Ja, genauso fühlte es sich an. Es kam mir nicht so vor, als würden wir uns gerade kennenlernen, sondern „erkennen“ – als den einen Menschen, nach dem sich die eigene Seele schon ein Leben lang gesehnt hatte.

Zum ersten Mal hatte ich einen Mann getroffen, der mir von Anfang an das Gefühl gab, dass er mich wirklich sah – so, wie ich war, ganz tief drin. Und dass er genau diese Leonie unglaublich liebens- und begehrenswert fand. Die Erfahrungen, die ich bis dahin mit Männern gemacht hatte, sahen ganz anders aus ...



Mein junges Herz hatte gewissermaßen ständig „Tag der offenen Tür“. Selten gab es eine Zeit, in der ich nicht in irgendjemanden verliebt gewesen wäre, seitdem ich durch meine Schwärmerei für den Schauspieler Leonardo DiCaprio „auf den Geschmack“ gekommen war. Von Verwandten und Freunden meiner Eltern

hörte ich immer wieder, wie hübsch ich doch sei. Ein Bekannter sagte einmal: „Bei dir werden die Männer später mal Schlange stehen.“

Als Teenager habe ich mich oft an diesen Satz erinnert – und musste jedes Mal zynisch lachen, weil nicht einmal der Kopf dieser Schlange in Sicht war. Zwar bekam ich Aufmerksamkeit von Männern, aber die waren meistens viel älter als ich und/oder überhaupt nicht mein Typ. Für diejenigen, die ich interessant fand, war ich trotz meines durchaus selbstbewussten Auftretens irgendwie unsichtbar. Und wenn sie mich doch einmal wahrnahmen, hatten sie Erwartungen, die ich entweder noch nicht erfüllen konnte oder wollte. Die Jungs in meinem Alter hatten selten Interesse an mir; vielleicht, weil ich aufgrund eines frühen Wachstumsschubs einen Kopf größer als die meisten von ihnen war und schon reifer wirkte. Auf seelisch-geistiger Ebene war ich das vielleicht auch, auf „liebes-technischer“ Ebene allerdings noch nicht.

Vielleicht lag meine „Unsichtbarkeit“ aber auch daran, dass ich schon immer tolle Freundinnen hatte – das fanden auch die Jungs, die mir gefielen. Mehrfach erlebte ich, wie ich und eine meiner engsten Freundinnen in denselben Jungen verliebt waren und letztendlich sie diejenige war, die ihn „abbekam“ – oder aber keine von uns. Auf jeden Fall nicht ich. Immer wieder wurde ich mit dem gleichen Gefühl zurückgelassen: Wenn du wirklich bist, wie du bist, bist du offensichtlich nicht (ver-)liebenswert und höchstens der Kumpel-Typ.

Tatsächlich gehörte ich nie zu den Mädchen, die bewusst mit ihren Reizen spielten und sich verführerisch gaben und kleideten. Zwar legte ich viel Wert auf mein Äußeres, war aber weder ein „sexy Vamp“ noch benahm ich mich besonders „ladylike“. Wenn ich feiern ging, trug ich am liebsten Jeans, Sneakers und

meine *Eastpack*-Bauchtasche, um ausgelassen tanzen zu können. Ich sehnte mich auch nicht nach jemandem, der mich für meine weiblichen Reize begehrte, sondern nach jemandem, der mich in den Tiefen meiner Seele verstand und mein Innerstes liebte. Nach jemandem, der mich dafür liebte, wie ich wirklich war – in all meiner Widersprüchlichkeit und Komplexität – und nicht dafür, wie ich aussah. Und ich sehnte mich nach jemandem, dem ich all die Liebe schenken konnte, die ich in mir trug. Ich weiß noch, wie ich einmal zu einer Freundin sagte: „Ich habe so viel Liebe in mir, aber niemand will sie haben.“

Ich rang mich damals regelrecht wund an der Frage, wie es sein konnte, dass ich von meiner Familie und meinen Freunden so viel Liebe und Wertschätzung für mein Wesen und Komplimente für mein Äußeres bekam, mich aber offensichtlich kein Mann mit dieser exklusiven, romantischen Form von Liebe lieben konnte. Doch dann begegnete ich mit Alex einem Mann, der mir endlich genau dieses Gefühl gab.

So plötzlich, wie es zu unserer ersten Begegnung gekommen war, so schnell endete diese auch wieder. Als mich mein Pflichtbewusstsein kurz zu der Gruppe Mädels um meine Freundin Nina zurücktrieb, verloren wir uns aus den Augen.

Nachdem ich den „endlich Gefundenen“ vergeblich gesucht hatte, fuhr ich mit dem Taxi nach Hause und war wie paralysiert. „Er ist der Nachbar vom besten Freund deiner Freundin. Das heißt, er ist nicht aus der Welt. Du wirst seine Nummer herausfinden und ihn wiedersehen“, sagte ich mir mantraartig auf, während ich zum ersten von vielen noch folgenden Malen heiße Panik in mir aufsteigen spürte bei dem Gedanken, denjenigen für immer verloren zu haben, den ich so lange gesucht hatte. Meinen Seelenverwandten. Meine große Liebe. Endlich.